

implement an intervention for behaviour change. Intervention methods, behaviour-changing factors, and how to change behaviour with their help are discussed.

Literatur

- Ajzen, I. (1991): The theory of planned behavior. *Organizational behavior and human decision processes* 50 (2): 179-211.
- Homburg, A., Matthies, E. (1998): *Umweltpsychologie*. Juventa, Weinheim: 248 S.
- Mosler, H.-J., Tobias, R. (2007): Umweltpsychologische Interventionsformen neu gedacht. *Umweltpsychologie* 11 (1): 35-54.
- Mosler, H.-J., Gutscher, H. (1998): Umweltpsychologische Interventionsformen für die Praxis. *Umweltpsychologie* 2 (2): 64-79.

- Schwartz, S.H. Howard, J.A. (1981): A normative decision-making model of altruism. In: Rush-ton, J.P., Sorrentino, R.M.: *Altruism and helping behavior*. Erlbaum, Hillsdale: 189-211.



Silvie Kraemer ist Mitarbeiterin der Eawag, dem Wasserforschungsinstitut der ETH Zürich.

In ihrem Dissertations-Projekt beschäftigt sie sich mit der Verbreitung solarer Wasserdesinfektion in Simbabwe (www.sodis.ch) und forscht somit im Bereich der Verhaltensänderung, Kampagnenplanung und -evaluation.

Ihren Abschluss zur Diplom-Psychologin absolvierte Silvie Kraemer 2006 an der Julius-Maximilians-Universität in Würzburg mit dem Schwerpunkt Sozialpsychologie und einer zeitgleichen Weiterbildung in Umweltpsychologie an der Fernuniversität Hagen. Mit dem Abschluss der Dissertation im September 2009 übernimmt sie an der Eawag die Leitung eines Projektes zur Evaluation von partizipativen Prozessen. Nebenher arbeitet sie freiberuflich an Projekten zu umweltpsychologischen Interventionen und Kampagnen.

Eawag
Überlandstr. 133
CH-8600 Dübendorf
Tel.: +41 44 823 5464
silvie.kraemer@eawag.ch

Psychologie des Umdenkens und Umlernens – wie Umweltpsychologie zur nachhaltigen Entwicklung beitragen kann

Ein Interview mit einer Ökologin

Die Universität Basel hat mit dem Aufbau eines in der Schweiz einmaligen Masterstudiengangs in Sustainable Development (MSD) neue Wege betreten. Der Studiengang wird seit drei Jahren angeboten und ist stark interdisziplinär ausgerichtet. Jedes Frühjahr findet auch ein Kolloquium zum Thema „Umweltpsychologie“ statt.

Prof. Dr. P. Holm erläutert im Gespräch mit Andrea Hajmer die Entstehung des MSD und Stolpersteine der interdisziplinären Arbeit. Sie zeigt auf, welchen Beitrag die Umweltpsychologie im interdisziplinären Bereich der nachhaltigen Entwicklung leisten kann und schätzt die Chancen und Herausforderungen dieses jungen Teilgebiets der Psychologie ein.

Interview von Andrea Hajmer, Basel

Vor sechs Jahren übernahmen Sie die Professur für Ökologie an der philoso-

phisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Basel sowie die Leitung des Programms „Mensch Gesellschaft Umwelt“. Vor drei Jah-

ren, während der Bologna-Reform, ergriffen Sie die Chance, einen eigenständigen Masterstudiengang zum Thema der nachhaltigen Entwick-

lung ins Leben zu rufen. Was war Ihre Motivation zur Einführung eines solchen Masterprogrammes?

P.H.: Ich denke, man muss zwei Aspekte unterscheiden. Auf der einen Seite gab es vorher das Lehrprogramm „Mensch Gesellschaft Umwelt“ (MGU), das sehr erfolgreich war. Meines Erachtens war daran besonders schön, dass es als Nebenfach Studierenden aller Fächer offen stand. Mit anderen Worten war MGU schon von vorn herein interdisziplinär angelegt, sowohl vom Angebot als auch von der Nachfrageseite her. Das wollten wir natürlich gerne in den neuen Studienformen weiterführen und ausbauen. Deswegen haben wir uns entschieden, solch ein Masterstudienprogramm aufzulegen.

Jetzt der zweite Aspekt: Wieso nachhaltige Entwicklung und nicht Ökologie? Ökologie ist per se ein rein naturwissenschaftlicher Zweig. Und für mich war ein weiterer Aspekt sehr wichtig: Ich bin der Meinung, dass viele der heutigen Probleme, die wir auf der Welt haben, nicht von einer Disziplin allein gelöst werden können, da sind viele Facetten gefragt. Viele Disziplinen müssen von Anfang an zusammenarbeiten, um eine Lösung zu generieren, die sich umsetzen lässt. Und wenn man das Spektrum öffnet, dann heisst das, neben der Ökologie soziale Aspekte zu berücksichtigen und das Ganze auch wirtschaftsverträglich zu gestalten. Damit ist man bei der nachhaltigen Entwicklung.

Ohne Umdenken funktioniert es nicht

Neben den spezifischen Fachkompetenzen stützt sich der MSD-Studiengang auf Nachhaltigkeitsaspekte aus Natur-, Gesellschafts-, Geistes- und Wirtschaftswissenschaften. So bietet MSD den Studierenden jedes Frühjahrssemester ein Kolloquium zur Umweltpsychologie an.

Welches waren Ihre Beweggründe hierfür?

Viele Leute haben den Eindruck, man brauche nur neue Technologien, man müsse nur die Effizienz von irgendwelchen Prozessen wie beispielsweise der Energienutzung steigern, und schon hätten wir das Problem gelöst. Gerade so funktioniert es eben nicht. Wir wissen heute, dass es sehr viele Bumerang-Effekte¹ gibt, die dann auftreten, und ich bin der Meinung, dass das Ganze nicht ohne ein Umdenken des Menschen funktioniert. Mit dem Umdenken assoziiere ich die Umweltpsychologie, und deswegen liegt mir das Kolloquium sehr am Herzen.

Können Sie ein Beispiel eines solchen Bumerang-Effektes nennen?

Beispielsweise kennt man das Phänomen bei den Sparlampen. So, jetzt heisst es, Sparlampen brauchen sehr viel weniger Energie, und das stimmt tatsächlich. Aber was passiert? Die Leute lassen viel öfter das Licht brennen, weil sie denken, es leuchte ja eine Sparlampe, die praktisch keine Energie koste. Das ist ein typischer Bumerang-Effekt. Das bedeutet jetzt nicht, dass dadurch der Strombedarf in den Haushalten wächst, aber das Sparpotential wird doch zumindest zu einem guten Teil wieder kompensiert. Und diese Problematik haben wir bei vielen technologischen Neuerungen. Das zeigt, dass die Benutzer umdenken und umlernen müssen. Es genügt nicht, einmal einen Flyer mit grundlegender Information abzugeben oder einmal zu kommunizieren „Ihr müsst es jetzt anders machen“.

¹ Der Bumerang- oder Rebound-Effekt besagt, dass Einsparungen, die z.B. durch effizientere Technologien entstehen, durch vermehrte Nutzung und Konsum stets überkompensiert werden. So ist durch effizientere Ressourcennutzung bisher noch selten eine Umweltentlastung entstanden. (Quelle: www.umweltdatenbank.de)



Prof. Dr. Patricia Holm studierte Biologie und Sportwissenschaften in Heidelberg, wo sie 1989 in Zoologie promovierte. 1990 kam sie für einen Post-Doc in Neurobiologie an die ETH Zürich. Darauf folgte eine Anstellung als Oberassistentin an der Interfakultären Koordinationsstelle für Allgemeine Ökologie (IKAÖ, Universität Bern) von 1992 bis 1999, wo sie ihre Habilitationsschrift *„The Fish as Bioindicator“* einreichte. Zwischen 1999 und 2003 leitete Patricia Holm das schweizweite Projekt Fischnetz („Netzwerk Fischrückgang Schweiz“) an der Eidgenössischen Anstalt für Wasserversorgung, Abwasserreinigung und Gewässerschutz (Eawag, Dübendorf). Seit 2003 ist sie an der Universität Basel als Professorin für Ökologie tätig, wo sie den ersten fakultätsübergreifenden Masterstudiengang für Sustainable Development leitet. Sie forscht über den Einfluss verschiedener Stressfaktoren auf Fische.

Wie sind Sie persönlich auf die Umweltpsychologie aufmerksam geworden?

Ich hatte mein „Aha-Erlebnis“, als ich an der Universität Bern an der Interfakultären Koordinationsstelle für Allgemeine Ökologie (IKAÖ) anfang und eine Lektion zu „Wahrnehmung“ konzipieren sollte. Da merkte ich im Gespräch mit meiner damaligen Chefin, eben einer Umweltpsychologin, Prof. Dr. R. Kaufmann-Hayoz, dass sie völlig andere

Assoziationen hatte als ich, die Biologin. Und mir wurde klar, dass es eben genau Beides braucht, Wahrnehmung sowohl aus psychologischer als auch aus biologischer Perspektive, um „Wahrnehmung“ als Grundlage von Erkennen, Verstehen, etc. zu lehren.

An der IKAÖ wurde in der Gruppe der Umweltpsychologie über Hindernisse und Hemmnisse in der Umsetzung von umweltbewusstem Verhalten geforscht: Selbst mit den besten Absichten kann man manchmal aufgrund physischer oder psychischer Barrieren doch nicht alle 1:1 verwirklichen. Beispielsweise kommt man zu kaum einem Einkaufszentrum zu Fuss oder mit dem Velo². Bei diesen Überlegungen bin ich darauf aufmerksam geworden, welche praktische Konsequenz diese zuvor geschilderte unterschiedliche Wahrnehmung auf unser Verhalten und Handeln hat: Sehe ich die Fusswege zum Einkaufszentrum nicht, weil sie nicht da sind (rein physiologische Wahrnehmung), oder weil ich sie noch nie benutzt habe (und demnach nie im Sinne der Psychologie wahrgenommen habe)? Seitdem bin ich sehr überzeugt, dass es die Umweltpsychologie braucht.

Der Reiz der interdisziplinären Zusammenarbeit

Für viele Menschen ist die Arbeit der Psychologen sehr schwer fassbar. Trotz einer grossen Bandbreite an Fachrichtungen verbinden die meisten den Begriff Psychologie mit dem klinischen, therapeutischen Bereich. Die relativ junge Umweltpsychologie, d.h. die Anwendung psychologischer Erkenntnisse im Umweltbereich, ist noch vielen gänzlich unbekannt. Wie darf man sich die Tätigkeiten und Aufgabengebiete eines Umweltpsychologen im Bereich der nachhaltigen Entwicklung vorstellen? Welches

sind die Anforderungen und Herausforderungen?

Ich bin der Meinung, dass es sehr interdisziplinäre Aufgabengebiete sind, in denen UmweltpsychologInnen auch die Fähigkeit entwickeln bzw. mitbringen müssen, mit den Vertreterinnen und Vertretern der verschiedenen Disziplinen zusammenzuarbeiten, um gemeinsam herauszufiltrieren, wo die Problematik liegt, und diese gemeinsam anzugehen. Es erfordert kritisches Hinterfragen, gemeinsames Diskutieren und Reflektieren, um einen guten Ansatzpunkt für eine umweltpsychologische Arbeit zu finden, sei es in der Analyse von Problematiken oder bei der Suche nach Lösungen. Sowohl für den Umweltpsychologen als auch für die anderen Seiten gilt, dass alle Disziplinen Toleranz, eine grosse Lernbereitschaft und Offenheit mitbringen müssen. Das ist eine sehr spannende Sache, und ich habe bis jetzt eigentlich immer positive Erfahrungen gemacht in solchen interdisziplinären Projekten, wo jeder sehr viel dazulernen musste, sowohl konzeptionell als auch – und das ist sehr wichtig – von der Sprache her. Viele alltägliche Elemente unserer Sprache werden in Fachgesprächen verwendet, aber die bedeuten für den Umweltpsychologen oder für den Naturwissenschaftler etwas ganz anderes.

Welchen Stellenwert hat Ihrer Meinung nach die Umweltpsychologie im Bereich der nachhaltigen Entwicklung?

Hier bei uns an der Uni Basel ist der Stellenwert der Umweltpsychologie im Studium der nachhaltigen Entwicklung sicher noch untergeordnet. Aber im Bereich der nachhaltigen Entwicklung generell, denke ich, sind sich die Leute – wenn man sie darauf aufmerksam macht – sich sehr schnell bewusst, was sie für einen hohen Stellenwert hat. Das reicht von NGOs über

Vereine bis hin zum nicht-akademisch gebildeten Mann oder Frau auf der Strasse. Ich habe selber schon viele amüsante Erfahrungen gemacht mit z.B. Wirtschaftsvertretern und Geschäftsleuten. Wenn man sie einmal darauf aufmerksam macht, was Umdenken und Umlernen bedeutet, wie viel Effort das braucht, dann sind sie sich dessen sehr bewusst. Das ist interessant, dann kommen Leute, die jetzt beispielsweise den ganzen Tag BMWs verkaufen, auf mich zu und sagen „Also das, was wir das letzte Mal beim Abendessen besprochen haben – also, wir haben jetzt so einen Zwischenschalter bei der Stromleiste, mit dem wir am Abend alle Akkus ausschalten.“

Abzuschalten muss gelernt sein

Man kann den Leuten Fakten nennen. Man kann argumentieren: „Ein beträchtlicher Teil des Stroms, den du verbrätst, wenn du deinen Akku an die Steckdose hängst, ist nicht für das eigentliche Aufladen des Gerätes, weil der Akku nämlich schon längst voll ist. Dieser Teil ist verschwendet.“ – das ist die naturwissenschaftliche, die technische Tatsache. Nun gibt es Lösungsansätze, eben zum Beispiel das Abschalten. Und jetzt heisst es: Abschalten muss gelernt sein! Hier kommt die Umweltpsychologie ins Spiel, und wenn beide zusammenwirken, funktioniert es auf einmal – nicht bei jedem und vielleicht nicht immer, aber genau das, finde ich, ist das Spannende an den interdisziplinären Ansätzen. Nur mit einer Sache alleine ist es nicht getan. Den Leuten nur zu sagen „Hey, da verbrätst du Energie!“, das ist nur eine Information. Und die Reaktion: „So what? Was hat das mit mir zu tun?“ Die zweite Sache ist, die Personen davon zu überzeugen, dass der Beitrag jedes Einzelnen einen Unterschied macht, und sie dann dazu zu animieren, die vorgeschlagenen Handlungen tatsächlich

² Fahrrad

vorzunehmen, und zwar indem sie sie in ihr Handlungsrepertoire aufnehmen.

Herausforderungen der Interdisziplinarität

Sind Sie zufrieden mit der Interdisziplinarität in der Praxis? Was fehlt Ihrer Meinung nach noch?

Interdisziplinäre Ausbildung! Wenn ich ein paar Jahre jünger wäre, würde ich prompt noch eine ganze andere Richtung zusätzlich studieren. Sehr häufig stelle ich nämlich ein interessantes Phänomen fest: Wenn ich als Naturwissenschaftlerin in ein interdisziplinäres Institut eingebunden bin, haben die Kollegen und Kolleginnen aus meiner Scientific Community immer den Eindruck, ich könnte da was dazu sagen und ich sollte doch jetzt mal die sozialwissenschaftliche Komponente nachhaltiger Entwicklung bei ihnen in der eigenen Scientific Community von Naturwissenschaftlern und Technikern vertreten. Was ich natürlich nicht kann, weil ich schlicht diese Ausbildung nicht habe. Natürlich habe ich vielleicht ein bisschen mehr darüber gehört als ein ganz reinrassiger Naturwissenschaftler oder Techniker. Aber es zeigt diesen Bedarf, es zeigt den Gesprächsbedarf. Aber offensichtlich ist der Bedarf durch etwas gebremst, sodass man nicht an die Psychologische Fakultät geht und sagt „Hey, schick mir doch mal jemanden, wir hätten gerne jemanden zum Diskutieren.“ Auf der einen Seite kennt man wahrscheinlich die Leute nicht und dann – und deswegen spreche ich von „Ausbildung“ – ist oftmals ein „Graben“ dazwischen, schon wenn es um die sprachliche Verständigung geht. Wenn man sich jemanden aus einer anderen Community holt, dann

befürchtet man, eigentlich nicht miteinander reden zu können, weil man völlig andere Sprachen spricht. Und dann hat man das Gefühl, es hilft nichts.

Wo könnten weitere Stolpersteine für das Funktionieren der Interdisziplinarität liegen?

Da gibt es mehrere Faktoren, die Interdisziplinarität erschweren. Einerseits sind das die bereits genannten Barrieren wie die sprachliche Verständigung. Andererseits haben die einzelnen Fakultäten oft etablierte Standards oder eigene Qualitätsanforderungen, aufgrund derer Änderungen und Umorientierung mit viel Aufwand verbunden sind. Im akademischen Bereich – und das ist natürlich wichtig im Hinblick auf die Laufbahngestaltung – sind beispielsweise interdisziplinäre Arbeiten schwieriger in hochrangigen Journals unterzubringen. Auch ist es für interdisziplinäre Forschungsanträge schwieriger, finanzielle Mittel einzutreiben. Das sind grosse Stolpersteine, an denen wir schon seit einiger Zeit arbeiten. Mittlerweile gibt es beim Schweizerischen Nationalfonds eine Kommission für interdisziplinäre Forschungsprojekte. Es tut sich also etwas, und wir sind natürlich auch in unserem eigenen Studiengang aktiv. So werden wir neu mit der Studiengangsrevision auf das Herbstsemester nächsten Jahres ein Modul „Interdisziplinarität“ einführen.

Was erwarten Sie sich in Zukunft von der Umweltpsychologie im Bereich der nachhaltigen Entwicklung?

Was ich wichtig finde, ist, dass man die Umweltpsychologie prominenter wahrnehmen kann und Ansprechpersonen für Diskussionskreise hat. Ich denke, es ist sehr wichtig, dass sich die Umweltpsychologen in dieser gesellschaftlichen Debatte zur nachhaltigen Entwicklung zeigen, für Diskussionen bereitstehen und sich nicht scheuen.

chologen in dieser gesellschaftlichen Debatte zur nachhaltigen Entwicklung zeigen, für Diskussionen bereitstehen und sich nicht scheuen.

Frau Holm, ich bedanke mich ganz herzlich für Ihre Einschätzungen und das aufschlussreiche Gespräch.



Nach der Ausbildung zur eid. dipl. Kauffrau entschied sich **Andrea Hajmer** 2004 für das Psychologiestudium an der Universität Basel. Ihr Schwerpunkt Sozial-, Wirtschafts- und Entscheidungspsychologie sowie ihr Interesse für Umweltfragen schlugen sich in ihrer Masterarbeit (2009) nieder: „Do defaults save the environment?“ behandelt den Einfluss von Defaults (Voreinstellungen als Entscheidungshilfe) auf das Entscheidungsverhalten in Umweltfragen.

Nebenberuflich ist Andrea Hajmer seit 2008 für das Schweizer Label fish4future tätig, welches sich für nachhaltigen Fischfang und Fischzucht einsetzt. Zudem engagiert sie sich im Vorstand der IPU Schweiz (Initiative Psychologie im Umweltschutz).

fish4future
Bayshore SA
Mühlemattstr. 25
CH-4104 Oberwil
Tel.: +41 76 418 4112
andrea.hajmer at fish4future.org